

## Einleitung

Das gegenwärtige konstruktivistische Paradigma in der Sozial- und Neuen Kulturgeographie besagt, dass Geographie nicht das Ablesen von in den Erdrum eingeschriebenen Informationen ist, sondern dass Geographien durch die alltägliche Praxis der Subjekte hergestellt werden. Mit dieser durch den *social* und *cultural turn* initiierten Denkweise wurde ein Paradigma abgelöst, das *den* Raum als verhaltensdeterminierenden Faktor ansieht. Mit der Inthronisierung des Subjekts verschiebt sich der Fokus von der deskriptiven Analyse von Raumstrukturen zur konstruktivistischen Analyse der alltäglichen Praxis der Subjekte. Schlagwort dieser Wende ist das „Geographie-Machen“, das erstmals von Wolfgang Hartke und in der Folge besonders von Benno Werlen stark gemacht wurde (1995, 1997, 2010). Wenn es das Ziel ist, „Geographie des eigenen Lebens“ (Daum & Werlen 2002) zu erforschen, muss Geographie vom Menschen aus gedacht werden.

Die Aufgabe der Geographie als Wissenschaft ist es dann, die Praktiken der Welt- und Identitätskonstruktion zu untersuchen. Geographie ist als eine Wissenschaft zu betreiben, die nicht (nur) die Vermessung von Welt, sondern (auch) das Verstehen von Sichtweisen auf Welt zur Aufgabe hat. Dabei hängt das, was unter ‚Machen‘ verstanden wird, von dem jeweils zugrundeliegenden Menschenbild ab. Was zeichnet die Geographie-Machenden aus? Die Beantwortung dieser Frage ist Gegenstand einer Debatte in der Geographie (Hasse & Helbrecht 2003). Übereinstimmend wird der rein rational operierende *homo scientificus* abgelehnt. Diskutiert wird hingegen die Frage nach der Bedeutung von Körperlichkeit und Materialität, von Intentionalität, Emotionalität und Erleben. Wissenschaftler sollten in einer solchen Diskussion darüber Auskunft geben können, was sie oder er als unter Geographie-Machen und Geographie-Machenden versteht; welche Art von Wissen, Geschehen, Phänomen in der wissenschaftlichen Analyse Berücksichtigung findet; welche Weltbilder zugrunde liegen; was die Geographie-Machenden auszeichnet. (Un-)Berechenbarkeit? Verstand? Gefühl? Zweckgerichtetheit? Was ist die Welt? Ein Text? Ein Schauspiel? Ein System? Dabei kann es nicht darum gehen, diese Fragen endgültig zu beantworten, sondern darum, die eigenen *Annahmen* transparent zu machen und sachlich zu begründen – also offenzulegen, was man gelten lässt, und die Konsequenzen für die Forschung zu durchmessen.

Vor diesem Spannungsfeld ist die vorliegende Arbeit zu betrachten. Das Paradigma des Geographie-Machens stellt auch hier den Ausgangspunkt dar. Es soll erneut gefragt werden: Was heißt Geographie-Machen? Und was zeichnet die Geo-

graphie-Machenden aus? Ziel dieses Infragestellens ist es nicht, das Paradigma und das, wofür es steht, nämlich die Emanzipation von einem geodeterministischen Denken, anzuzweifeln. Vielmehr geht es darum zu überlegen, wie das Machen und die Machenden *auch noch* gedacht werden können. Ziel ist es, einen Beitrag zur aktuellen sozialgeographischen Theoriedebatte zu leisten, indem *Sensitivität als Eigenschaft der Subjekte und Performanz als Eigenschaft ihres Geographie-Machens herausgearbeitet werden*. Kern eines solchen Beitrags ist die Forderung, Geographie vom Menschen aus zu denken. Dies geht mit der Selbstverpflichtung einher, die eigenen Annahmen zur Verfasstheit und Relation von Mensch und Welt nachvollziehbar zu machen und die Konsequenzen für die geographische Theorie deutlich herauszustellen.

Ganz grundlegend kann die vorliegende Arbeit als Versuch verstanden werden, das durch den *social* und *cultural turn* initiierte Paradigma des Geographie-Machens erkenntnistheoretisch zu rekapitulieren und so theoretisch-konzeptionellen ‚Landgewinn‘ zu ermöglichen – oder anders: die Bedingungen und Eigenschaften des Machens und der Machenden unter Hinzuziehung anderer (als sozialtheoretischer) Argumentationswege abzuschreiten. Der ‚Landgewinn‘ bezieht sich auf das Herausarbeiten und Erörtern von Begriffen, die mit dem Einbezug erkenntnistheoretischer Argumentationen (v. a. von Gottfried Gabriel und Alexander Baumgarten) stark werden: (Er)Leben, Emotionalität, Multisensualität, Performanz. Diese Begriffe werden unter Bezugnahme auf ästhetische, neurowissenschaftliche bzw. lebensphilosophisch-hermeneutische Argumentationslinien geschärft und ihre Besonderheiten herausgestellt. Damit stehen Konzepte im Mittelpunkt, die in einer auf Texte, Zeichen, Diskurs und Symbole ausgerichteten Geographie eher marginal diskutiert werden. Mit dieser Betonung könnte die Arbeit in Opposition zu einer stark auf Diskurs, Intentionalität und Rationalität abzielenden Geographie gesehen werden. Ein zeitweises Übergewicht der einen Waagschale – jetzt also der sensitiven und performativen – mag, wo es darum geht, das umgekehrte Ungleichgewicht zu beseitigen, durchaus angebracht sein. Insgesamt aber geht es nicht darum, eine neue Dominanz zu behaupten, sondern vielmehr, eine Perspektive zu entwerfen, die andere Begriffe zur Analyse des Geographie-Machens heranzieht. Insofern ist die Arbeit als ergänzender Beitrag zur aktuellen theoretischen Debatte in der Geographie zu verstehen.

Als eine wesentliche Aufgabe der Geographie sieht Werlen die Untersuchung der Herstellung von „Welt-Bindungen“<sup>1</sup> (2010, 352). Diesen Gedanken nehme ich auf und wende ihn erkenntnistheoretisch, d. h., ich postuliere *Machen* zunächst *als das Knüpfen von Weltbindungen*. Diese sehr offene Lesart von Machen stellt die Frage in den Mittelpunkt, durch welches Wissen und welche Beziehungen der Mensch mit sich selbst und Welt in Kontakt tritt. Sie beschreibt das Vermögen des Menschen, nicht nur über Fakten und Begriffe Sinn und Bedeutung zu konstituieren und Welt-Bindungen einzugehen, sondern auch emotional und sinnlich; das Vermögen, zu erleben und dies auf vielfältige Weise zum Ausdruck zu bringen. Die-

1 Die Werlen als adäquate, zeitgemäße Nachfolge des Begriffs der „Regionalisierung“ ansieht (2010, 30).

ses Erkenntnisvermögen ist, wie zu zeigen sein wird, ein ästhetisches. Erkenntnis oder Erkennen ist dabei im weitestmöglichen Sinne zu verstehen, d. h. als „Tätigkeit, in der wir uns eine ‚Welt‘ in ihrer charakteristischen Gestaltung, in ihrer Ordnung und ihrem ‚So-Sein‘, aufbauen“, so Cassirer (1983, 208). Mit einer gründlichen theoretischen Fundierung soll dem Vorwurf vorgebeugt werden, den auch Kazig (2007, 179) schon zu entkräften versucht hat, dass es sich bei dem Einbezug von Ästhetik in die geographische Theorie um die Wiederbelebung eines geodeterministischen Denkens handelt. Denn an dieses anzuknüpfen hieße tatsächlich, die letzten 40 Jahre geographischen Diskurses zu ignorieren.

Auch Geographie, wie sie hier verstanden wird, erforscht die Konstitution von Welten, Weltbildern und Identitäten. Ausgangspunkt ist ebenfalls das Subjekt, das als Geographie-Machender angesehen wird. Die erkenntnistheoretisch fundierte Wiederaufnahme der Frage, was Geographie-Machen heißt, soll zur Diskussion stellen, was es unter jenen erkenntnistheoretischen Annahmen, die das analogisch-ästhetische Erkenntnisvermögen des Menschen betonen, heißt, Geographie zu machen, und mit welchen Eigenschaften die Machenden dabei ausgestattet werden. Es ist zu prüfen, welche Eigenschaften und Beziehungen des Subjekts bedeutsam werden, wenn eine erkenntnistheoretische Argumentationsbasis gewählt wird, und welche Konsequenzen dies für die Konzeption des Machens hat. Die These ist, dass die Geographie-Machenden als sensitiv und ihr Geographie-Machen als performativ verstanden werden kann. Die Geographie-Machenden kommen mit ihrem Erleben, ihrer Emotionalität, ihrer Multisensualität, ihrer Darstellung in den Blick. Mit der Betonung von ‚Machen‘ als performatives Vollzugsgeschehen ist es möglich, die von Werlen geforderte Dynamisierung der geographischen Perspektive stringent weiter fortzuführen: vom Raum zur Handlung, von der Handlung zum Handeln, vom Handeln zur Performanz. Die Frage ist dann, wie ‚Machen gemacht‘ wird. Bei der Diskussion dieser Frage hilft ein performativer Ansatz. Im Konzept der Performanz kommen zentrale, in der erkenntnistheoretischen Grundlegung herausgestellte Begriffe zum Tragen. Performanz ist als ein Vorschlag zu verstehen, das Machen in Geographie-Machen zu interpretieren, die erkenntnistheoretischen Einsichten in die ästhetische Erkenntnisform, in die Emotionalität, das Erleben und die Multisensualität des Menschen zu berücksichtigen.

## Über Entdeckungszusammenhänge

Der Entdeckungszusammenhang gibt die intellektuelle Reise wieder, auf der man Ideen, Theorien, Texten, Diskussionspartnern begegnet ist und die letztlich die Einsichten ermöglichte, die der eigenen Argumentation Gestalt gegeben haben. Andere historische oder institutionelle Settings, andere gelesene Bücher, andere Vorträge und Tagungsgespräche und ein anderer biographischer Rucksack hätten zu einer anderen Reiseroute und damit zu einer anderen Argumentation geführt. Diese Reise ist durch zwei – produktive – Sackgassen geprägt, die zum Umlenken, ja zu einer Rückkehr zum Ausgangspunkt und einen neuen Anlauf geführt haben. Das Gefühl, hier nicht weiter zu kommen, stellte sich an zwei Stellen ein: Eine erste zeigte sich

bei der Gegenüberstellung des linguistic turns in der anglistischen Sprachwissenschaft mit dem *linguistic turn* in der Geographie. Hier fällt auf geographischer Seite das weitgehende Ausblenden eines ganzen Themenbereichs, nämlich des Nonverbalen, auf. Das Nonverbale leistet Enormes: Mithilfe von Gestik, Mimik und Prosodie wird ein vergangener Ort, werden Personen und ein früheres Ich lebendig, werden Emotionen zum Ausdruck gebracht und Stimmungen erzeugt. Die Erforschung des Nonverbalen ist in der Sprachwissenschaft ein etabliertes Forschungsfeld. Der *linguistic turn* in der Geographie erscheint vor diesem Hintergrund zwar unbedingt begrüßenswert, doch die Konzentration auf den geschriebenen Text, der Wegfall aller performativen, körperbezogenen Elemente ließ ihn auch unvollständig erscheinen, geradezu leblos. Wissenschaft und Alltag kommen ohne Text, Sprache, Lesen sicherlich nicht voran, vernachlässigt wird dabei jedoch die Multisensualität unserer Kommunikation, die Ausdrucksmodi von Emotionalität und (Er)Leben sowie der Vollzugscharakter von Kommunikation.

Eine andere Sackgasse tat sich in der Feldforschung auf. Das ‚eigentliche‘ Thema des vorliegenden Buches sollte es sein, den Journalisten Peter Scholl-Latour, genauer die von ihm oder unter seinem Namen medial verbreiteten Weltbilder zu untersuchen. Dazu sollten Bücher und TV-Dokumentationen analysiert und die sprachliche bzw. bildliche Konstruktionen von ‚Europa‘, ‚dem Westen‘, ‚dem Osten‘, ‚den Asiaten‘ etc.; also von ‚Uns‘ und den ‚Anderen‘ durch den ‚Weltenkenner‘ Scholl-Latour analysiert und hinsichtlich ihrer (problematischen) Implikationen untersucht werden. Wenn man sich mit Peter Scholl-Latour beschäftigt, wird schnell klar, dass er ein sehr erfolgreicher Autor und gefragter Experte in der Deutung aktuellen gesellschaftlichen Geschehens war. Besonders auffällig war dabei der Grad an Zuneigung, die ihm entgegengebracht wurde und – nach nach seinem Tod – immer noch wird. Damit sind nicht (in erster Linie) die Verkaufszahlen seiner Bücher gemeint oder die politische Anerkennung durch das Verleihen des Bundesverdienstkreuzes, sondern die Äußerungen seiner Leser und Zuschauer. So wird der Scholl-Latour kritische Sammelband *Das Schwert des ‚Experten‘* (1993), herausgegeben von Klemm und Hörner, bei Amazon mit – für ein wissenschaftliches Buch – ausnehmend vielen Kritiken bedacht. Diese fallen fast durchweg vernichtend aus. Bemerkenswert ist, dass regelrechte Verteidigungsreden für Scholl-Latour gehalten wurden. Auch während des Besuchs einer seiner Auftritte in Weimar konnte ich die emotionale Involviertheit, oder besser: Faszination der Zuschauer, beobachten. Eine Besucherin, die sich vor der Lesung eher verhalten gezeigt hatte, wurde danach abermals interviewt. ‚Berauscht‘ wäre wohl das richtige Wort, um ihre und die Stimmung vieler anderer Besucher zu beschreiben; berauscht vom Charisma eines Peter Scholl-Latour, restlos überzeugt von seinen Weltbildern und Gegenwartsdiagnosen und sich wünschend, dass mehr Politiker so wie er wären.

Es zeigte sich: Die Person Peter Scholl-Latour hatte eine gewaltige Aura, einen hohen Authentizitätsgrad, und nur dadurch, so könnte man behaupten, erhielten seine Weltbilder überhaupt erst einen so großen Zuspruch. Es erscheint demnach angebracht, neben den textlich verfassten Weltbildern *auch* die alltägliche Rezeption zu untersuchen. Ferner wäre die medial aufgezeichnete Performance von Scholl-Latour, das verkörperte Aufführen von Weltbildern, der Vollzug des Geo-

graphie-Machens, in den sozialgeographischen Blick zu nehmen. Hier tauchte nun die zweite Sackgasse auf. Denn die Begriffe, die zum Beschreiben des Phänomens sinnvoll erscheinen – Erleben, Emotionalität, Performanz – werden in der gegenwärtigen sozialgeographischen Diskussion zwar punktuell (Hasse zum Erleben, Dirksmeier & Helbrecht, sowie Berndt & Boeckler zu Performanz), jedoch nicht im Zusammenhang und kaum systematisch verhandelt. Es stellt sich also die Frage, wie die Begriffe mit Blick auf das Paradigma des Geographie-Machens jeweils verstanden werden können und ob und in welchem Verhältnis sie zueinanderstehen. Mit diesen Begriffen, so die Vermutung wird ein anderer Argumentationsfaden aufgenommen als ihn eine auf Text und Diskurs ausgerichtete Sozialgeographie gesponnen hat. Gemeinsam ist ihnen jedoch der Fokus auf die Frage wie Subjekte Weltbindungen eingehen. Die vorliegende Arbeit ist als Beitrag zu verstehen, diese Begriffe systematisch zu erarbeiten und in einen ordnenden Zusammenhang zu bringen.

### Aufbau der Arbeit

Ist das Anliegen klar – es geht um die Darlegung der erkenntnistheoretischen Grundlagen des Geographie-Machens und die damit verknüpfte Aufwertung von Sensitivität und Performanz –, und ist das Missverständnis abgewehrt, dass dies eine Vorherrschaft dieser Begriffe intendiere, so sind nun die Parameter einer solchen Interpretation des Geographie-Machens auszuführen.

Die Arbeit umfasst drei Teile. Im ersten Teil erfolgt die erkenntnistheoretische Grundlegung. Hier werden die Arten der Weltbindung, genauer: das Spektrum der Erkenntnisformen vorgestellt. Es wird gezeigt, welche Eigenarten die Erkenntnispole jeweils aufweisen und mit welchen Darstellungsweisen (Sagen und Zeigen) sie jeweils verbunden sind. Die These ist, dass Geographie-Machen zu einem bedeutenden Teil über das analogisch-ästhetische Erkenntnisvermögen abläuft. Konsequenterweise müssen wir, um die Implikationen dieser Zuweisung zu begreifen, gerade im geographischen Kontext deutlich machen, was unter ‚ästhetisch‘ verstanden wird. Geographie und Ästhetik zusammenzubringen, ist kein neues Unterfangen, und so gilt es zunächst, auf bestehende Ansätze einzugehen. Danach wird eine Konzeption von Ästhetik vorgestellt, die als fruchtbarer Input für die Diskussion um das Geographie-Machen und die Geographie-Machenden angesehen wird: die Ästhetik von Alexander Gottlieb Baumgarten und seine Präzisierung des Erkenntnisvermögens als sensitiv. Als zentrale Säulen des sensitiven Erkennens werden Erleben, Emotionalität und Multisensualität hergeleitet.

Im zweiten Teil der Arbeit werden diese Begriffe präzisiert. Erleben wird geisteswissenschaftlich mit Wilhelm Dilthey ausgeführt. Dilthey prägt zwei zentrale Dreiklänge: zum einen den von Erleben – Ausdruck – Verstehen und zum anderen den vom ‚wollend fühlend vorstellenden‘ Menschen. Beides hilft uns bei der Frage danach, was Machen in alltäglichem wie wissenschaftlichem Geographie-Machen auch noch heißen könnte und was diejenigen, die da machen, auszeichnet. In der Besprechung von Emotionalität wird die Argumentation auf die gerade boomende neurowissenschaftliche Forschung gestützt. Dabei werden nicht nur die Erkennt-

nisse, insbesondere von António Damásio, dargelegt, sondern auch die Grenzen neurowissenschaftlicher Einsichten diskutiert. Das folgende Kapitel zur Multi-sensualität thematisiert die Vielfalt unseres sinnlichen Eingebundenseins und zeigt Beispiele geographischer Forschung. Dabei wird deutlich, dass die Geographie längst auf dem Weg zu einer ‚sensuous geography‘ (Rodaway 1994) ist.

Im dritten Teil steht Performanz im Fokus. Im Begriff der Performanz werden zentrale Begriffe der erkenntnistheoretischen Grundlegungen des ersten Teils und der Begriffspräzisierungen im zweiten Teil wiederaufgenommen: Fragen des Vollzugs, der Präsenz, der Darstellung, des Ausdrucks, der Bedeutung von Sprache und Nonverbalem. Performanz, so die These, trägt so zu einem erkenntnistheoretisch informierten Verständnis des *Machens* von Geographien bei. Es werden verschiedene performative Ansätze vorgestellt und der Zusammenhang von Performanz mit Sprache, Handeln oder Sinn wird beleuchtet.

# 1 Theoretischer Kontext

Der *social* und *cultural turn* hat die Sozialgeographie unwiderruflich gewendet. In der deutschsprachigen Sozialgeographie stehen seit den späten 1980er Jahren die Akteure und ihr Tun, oder genauer: „Signifikationsprozesse und Deutungsschemata“ (Lossau 2014, 26) im Mittelpunkt der Forschung. Diese Wende weg von der Beschreibung und Erklärung von Raumstrukturen hin zur Analyse des Handelns, ermöglicht Einblicke in die Konstitution „gesellschaftlicher Raumverhältnisse“ (Werlen 2010b, 321 ff., 2013a, 3), in deren Kontext die vorliegende Arbeit in kritischer Auseinandersetzung situiert ist.

## Gesellschaftliche Raumverhältnisse

„Gesellschaftliche Raumverhältnisse“ bezeichnen nach Werlen „das – über den historischen Werdegang – gesellschaftlich geschaffene Möglichkeitsfeld der Bezugnahme auf die aktuell räumlich getrennt vorgegebene[n], handlungsrelevanten Gegebenheiten“ (2013a, § 89). Dabei werden die subjektive und die soziale Perspektive als komplementär angesehen. (2013a, § 35). Anliegen des Buches ist es auch, zu reflektieren, was die für die Konstitution gesellschaftlicher Raumverhältnisse zentrale subjektive Perspektive kennzeichnet.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist Werlens Konzept der „Welt-Bindung“ (2007, 421), d. h. „die Frage nach der Art und Weise, wie Handelnde ‚Welt‘ zu sich bringen, an ihr Tätigsein binden und sich somit zu eigen machen“ (Werlen 2010b, 325). Im Rahmen dieser Arbeit wird ‚Welt-Bindung‘ erkenntnistheoretisch interpretiert, d. h., als das In-Beziehung-Treten von Subjekt und Welt, als Erkennen verstanden. Damit tritt die Frage in den Mittelpunkt, durch welches Wissen und welche Beziehungen der Mensch mit sich selbst und Welt in Kontakt tritt. Die Ausrichtung auf Erkennen als analytisch eigenständige Operation wird auch im Projekt der ‚gesellschaftlichen Raumverhältnisse‘ angenommen, denn auch hier spricht Werlen vom „erkennende[n] und handelnde[n] Subjekt“ (Werlen 2013a, § 46). Erkenntnistheorie und Sozialgeographie teilen das Interesse an der schöpferischen Fähigkeit der Subjekte sich (ihre) Welt aufzubauen. An erkenntnistheoretische Überlegungen anzuknüpfen, bedeutet für die Sozialgeographie einen Zugewinn an Einsichten zur Verfassung und den Eigenschaften der Subjekte, was für eine konsequente Umset-